

■ WO GEOGRAPHEN ARBEITEN – BEISPIEL 1

Geographen sind häufig in der Vermittlerrolle

Walter Schmidt ist Wissenschaftsjournalist und Sachbuchautor. Er erklärt komplizierte Dinge auf einfache, verständliche Weise. | *Sascha Stienen*

Kein Zweifel: Walter Schmidt kann Dinge veranschaulichen. Beim Milchkaffee in einem Bonner Café erklärt der Autor die Idee seines nächsten Sachbuchs „Warum Männer nicht nebeneinander pinkeln wollen. Und andere Rätsel der räumlichen Psychologie“. Es geht darum, wie unser genetisches Erbe unser Verhalten im Raum steuert, erklärt Schmidt. Beispiel Café: Eine junge Frau hat sich in eine Ecke gesetzt. Laut Schmidt eine typische Sitzposition: Die Dame weiß zwei sichere Wände hinter sich und hat immer die Tür im Blick, durch die Gefahr kommen kann. Die beiden Männer dagegen haben sich ans Fenster gesetzt und halten Ausschau nach Wild und Feinden.

Walter Schmidt, Jahrgang 1965, hat in Saarbrücken und Vancouver Physische Geographie studiert. „Mir war schnell klar, dass ich nicht im engeren Sinne als Geograph arbeiten wollte“, berichtet der freie Wissenschaftsjournalist. Mit 21 Jahren schrieb er erste Texte für eine Lokalzeitung und sammelte Erfahrungen im Hörfunk. Und schon während des Studiums wusste er, dass sein Weg nicht ins Labor führen würde: „Ich habe das Geographie-Studium als erweiterte Volkshochschule begriffen, um mich auf den Journalismus vorzubereiten.“

Seine Diplomarbeit schrieb er über die Nutzwertanalyse, mit der sich Standorte, zum Beispiel für Müllverwertungsanlagen, vergleichen lassen. Nach dem Jahr in Kanada und den USA bewarb sich

Schmidt bei der renommierten Hamburger Henri-Nannen-Journalistenschule. 1993 und 1994 gehörte er zum letzten Lehrgang, der den großen Journalisten-Ausbilder und Stilpapst Wolf Schneider noch komplett miterlebte. „Das war einfach der beste Lehrer, den ich je hatte“, sagt Schmidt, obwohl Schneider seine Schüler manchmal ganz schön forderte. „Gelangweilt hat er aber nie.“



Foto: Mia Schweichel

Zur Ausbildung an der Nannen-Schule gehörten vier zwölfwöchige Praktika, die Schmidt bei *Stern* und *Geo*, bei der *Zeit* und beim *Berliner Kurier* absolvierte. Für das Boulevardblatt reiste er als Reporter durch Brandenburg: „Da war der Osten teilweise noch wild.“ Als Geograph konn-

te er glänzen bei Themen wie der Rekultivierung von Braunkohletagebau-Stätten in der Lausitz. So fragte der damalige Landwirtschaftsminister bei einem Orts-termin mit Journalisten seinen Referenten halb im Scherz: „Haben wir nicht noch eine Stelle frei?“ Schmidt erzählt spannende Geschichten. Im Gespräch streift er Themen wie die Landflucht, warum die Buche als Holzkohle-Rohstoff Deutschlands Aufstieg zur Industrienation entscheidend förderte und warum die Wikinger auf Grönland Opfer des spätmittelalterlichen Klimawandels wurden. Der Autor weiß eine Menge und kann alles verständlich vermitteln.

Nach einem unbefriedigenden Intermezzo als Umweltredakteur in einer Projektredaktion kam der in Saarbrücken geborene Journalist 1996 von Hamburg nach Bonn. Beim BUND kümmerte er sich weiter um Umweltthemen, aber auf der anderen Seite – in der Öffentlichkeitsarbeit. „Als Pressesprecher eines Umweltverbandes sitzen sie genau in der Vermittlerrolle, die Geographen entgegenkommt.“ Schmidt ließ das Wissen der Fachreferenten in Broschüren und Pressemitteilungen einfließen, ohne die Journalisten zu überfordern.

Als der BUND 1999 nach Berlin zog, blieb Schmidt in Bonn und gründete mit seinem Pressesprecher-Kollegen ein Journalistenbüro. Die ersten zehn Jahre verdiente er als freier Journalist vorwiegend für Tageszeitungen „sehr gut“, doch mittlerweile bekommt er wie so viele selbstständige Kollegen die Spardiktate der Verlage heftig zu spüren. „Ich hoffe, mir mit dem Sachbuchschreiben ein zweites Standbein aufzubauen.“ In seinem Erstling „Dicker Hals und kalte Füße“ erklärt er, was Redensarten über Körper und Psyche verraten. Das ebenso unterhaltsame wie seriös recherchierte Werk über Psychosomatik brachte ihm sogar den Publizistikpreis 2012 der Stiftung Gesundheit ein. In seinem zweiten Buch „Morgenstund ist ungesund“ hat er Sprichwörter auf ihren Nutzwert hin überprüft.

■ WO GEOGRAPHEN ARBEITEN – BEISPIEL 2

Man muss die Sprache der Menschen sprechen

Der Geograph Dr. Frank Bröckling hat sich nach seiner Promotion selbstständig gemacht. Heute entwickelt er Konzepte für Städte und diskutiert darüber mit den Bürgern.

Ein Schlüsselerlebnis bewog Dr. Frank Bröckling zur Gründung seines *planinvent*-Büros für räumliche Planung. Nach dem Studium war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Uni Münster tätig, und zwar im Institut für Geographie, Abteilung Orts-, Regional- und Landesentwicklung/Raumplanung (ORL). Unter Professorin Ulrike Grabskieron war der junge Wissenschaftler verantwortlich für ein „Konzept zur Entwicklung eines Fließgewässers für eine Stadt am Rande des Ruhrgebiets“. Als Bröckling einige Zeit später mit seinen Studenten eine Exkursion nach Werne unternahm, entdeckte er im Stadtpark, dass die Kommune seine Maßnahmen in die Tat umgesetzt hatte. „Ich stand begeistert vor dem umgestalteten Teich. Für die Studenten sah das völlig unspektakulär aus. Für mich war es eine Offenbarung: Entwicklung und Planung bewirken etwas.“

Das war ein Grund für Bröckling, Jahrgang 1966, die Uni-Karriere nach seiner Promotion zu beenden und in die freie Wirtschaft zu gehen. Weil er keinen attraktiven Arbeitgeber fand, machte er sich 2004 selbstständig und wurde selbst Arbeitgeber für mittlerweile zwei Kollegen. „Wir sind eine kleine und schlagkräftige Truppe und machen Entwicklungskonzepte für den ländlichen Raum.“ Bei ihren Projekten versuchen die Planer aus Münster, die Bürger möglichst umfassend zu beteiligen. Denn: „Die haben tolle Ideen. Partizipation macht sehr viel Spaß.“

Der zweite Schwerpunkt seines Büros *planinvent* sind Wettbewerbskonzepte für Kommunen oder Kooperationen von Städten und Gemeinden aus zwei oder mehr EU-Ländern. Ein spannendes Projekt beschäftigt sich mit der energetischen Nutzung von Hecken und Wallhecken. Ziel des Projektes ist es, mit Hilfe so

genannter Heckenmanager die Kulturlandschaft im Münsterland zu erhalten, ohne einen zu großen Aufwand zu betreiben. An dieser Stelle kommt die energetische Nutzung des Heckenschnitts für Hackschnitzel ins Spiel. „Früher wurden die Hecken auch geerntet“, be-

richtet Bröckling. Eine alte Idee kommt jetzt also neu zum Tragen.

Die Heckenmanager haben die Aufgabe, in den Kreisen des Münsterlandes Eigentümer zu gewinnen und auf diese Weise Heckenkilometer zu „sammeln“. Die Gesamtmenge zu erntender Hecken wird Lohnunternehmern angeboten, für die es sich erst ab einer bestimmten Menge verkaufter Biomasse lohnt, in spezielles Gerät zu investieren und die Hecken zu pflegen. Hauptpartner des *planinvent*-Büros ist bei diesem Projekt der Kreis Steinfurt. Zu den Partnern zählt aber auch die niederländische Gemeinde Achterhoek, weshalb der europäische Fonds „INTERREG“ das Projekt fördert, ebenso die holländische Provinz Gelderland sowie die zuständigen Landesministerien aus Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen. „Ein sehr schönes und sinnvolles Projekt“, sagt Bröckling. Und: „Die Idee hatten vor uns schon andere. Der Punkt ist, den Mut zu haben, das anzugehen und umzusetzen.“

Besonders gerne entwirft Bröckling in Zusammenarbeit mit Bürgern und Vereinen Projekte, die gut in die jeweilige Region passen und auch umsetzbar sind. So berichtet er von einem erfolgreichen Dorfentwicklungskonzept in Hoetmar, Kreis Warendorf, mit sehr viel bürgerschaftlichem Engagement. Bei den Diskussionsabenden zu den Dorfentwicklungskonzepten kommt es darauf an, die Sprache der Bürger zu sprechen, komplexe Sachverhalte auf eine kommunikationsfähige Basis zu bringen, sagt Bröckling. „Auch das können Geographen.“

Der Geograph hat in Projektteams laut Bröckling die große Chance, alle Fachleute einigermaßen zu verstehen und als Moderator oder Mittler der Interessen aufzutreten. „Geographen sind häufig in Bereichen tätig, in denen sich verschiedene Themenfelder berühren.“ Eine Perspektive reiche zur umfassenden Beurteilung von Planungs- und Entwicklungsvorhaben manchmal eben nicht aus. „Da sind dann Geographen mit ihrer breiten Ausbildung sehr gefragt.“



■ WO GEOGRAPHEN ARBEITEN – BEISPIEL 3

Das ganze Spektrum der Geographie

Christina Preusker ist wissenschaftliche Mitarbeiterin. Sie entwickelt Vortragsreihen und hilft so den Studierenden, sich beruflich zu orientieren.

Eigentlich wollte die Geographin Christina Preusker in die Schule. Dass sie keine Lehrerin wurde, lag an einer günstigen Verkettung von Ereignissen. Im Geographischen Institut der Universität Heidelberg war sie, Jahrgang 1981, lange als Tutorin und in der Praktikumsinitiative tätig. Als sie in Geographie, Germanistik und Erziehungswissenschaft ihren Abschluss machte, wurde eine neue Stelle aus Studiengebühren geschaffen, die wie für sie gemacht war – als Koordinatorin zur Implementierung und Durchführung praxis- und berufsrelevanter Aspekte in den Lehrveranstaltungen aller Studiengänge. An dieser Schnittstelle zwischen Studium, Praktikum und Beruf gibt die Geographin den Studierenden Orientierung und Perspektiven.

Ein Schwerpunkt ihrer Arbeit in Heidelberg ist die Konzeption der Praxismodule. Im Bachelor-Studiengang absolvieren die Studenten ein Pflichtpraktikum und schreiben zur Nachbereitung und Reflexion einen Bericht. Das zweite Modul besteht aus universitären Begleitveranstaltungen. „Das ist eine spannende Vortragsreihe“, sagt Christina Preusker. Geographen aus allen denkbaren Berufen berichten darin aus ihrem Arbeitsalltag und zeigen den Studenten, was alles möglich ist mit dem in Heidelberg bewusst breit angelegten Studium. Die Referenten kommen zum Beispiel aus der Umweltpolitik, der Stadtentwicklung, aus dem Bereich Erneuerbare Energien, aus der Umweltpädagogik oder -bildung

sowie aus dem Tourismus.

„Wir können das ganze Spektrum der Geographie abbilden“, sagt Christina Preusker. Die Vortragsreihe ergänzt die wissenschaftliche Mitarbeiterin um ein Bewerbungstraining. Die Studenten sollen ein Tätigkeits- und Kompetenzprofil entwerfen und herausfinden, wie sie sich bestmöglich verkaufen können. Anschreiben und Lebenslauf, Bewerbungsmappe, Vorstellungsgespräch, Tests und Einstellungsverfahren: In kompakter Form behandelt Christina Preusker das Pflichtprogramm für Berufsanfänger. Das Modul wird bewusst kurz vor dem Ende des Bachelor-Studiums angeboten. Denn danach müssen die Absolventen entscheiden, ob sie in den Beruf gehen oder den Master aufsetzen wollen. Christina Preusker kennt einige Bachelor-Absolventen, die attraktive Stellen bekamen. Für spätere Führungspositionen sei allerdings der Master und eine eventuelle Spezialisierung empfehlenswert. „Wer Karrierechancen und Gehaltsaussichten verbessern will, schließt derzeit meist noch den Master an.“

Auch für die Master-Studenten bietet Christina Preusker Praxismodule an. Zudem ist sie für die Alumniarbeit zuständig. Auch da-

durch sollen sich Synergieeffekte ergeben – zum Beispiel weitere Praktika oder sogar Arbeitsverträge. Mit der Koordination der Praktikumsinitiative Geographie setzt Christina Preusker ein Projekt fort, das aus dem Jahr 1993 stammt. Ziel war es schon damals, den Arbeitsmarkt für Geographen zu erschließen. Mittlerweile ist die Praktikumsinitiative bundesweit vernetzt, verfügt über eine Kartei mit gut 1.500 Kontakten. Heidelbergs Geographen sind offenbar gut vernetzt.

Die Berichte über die Vortragsreferenten werden natürlich gesammelt. Die Texte werden in einen Reader aufgenommen, der laufend erweitert wird. Zentrale Frage: Wo landen Geographen? Welche Berufe ergreifen sie? Die Infos sind für alle Interessierten im Internet zugänglich. „Mir war bei meiner Arbeit immer wichtig, ein großes Publikum zu erreichen“, sagt Christina Preusker. Das „war“ ist leider richtig. Die halbe Stelle läuft nach der Abschaffung der Studiengebühren Ende Februar aus, und Christina Preusker möchte künftig gerne Vollzeit arbeiten. Deshalb sucht sie eine neue Stelle. „Jetzt kann ich das, was ich meinen Studenten an die Hand gegeben habe, selbst umsetzen.“ Dabei ist sie – wie für Geographen wohl typisch – offen für neue Herausforderungen. Vielleicht landet sie in einer Stiftung oder bei einer internationalen Organisation. „Ich bin gespannt, wo meine Suche hinführt.“



■ WO GEOGRAPHEN ARBEITEN – BEISPIEL 4

Die Musik spielt im vorplanerischen Raum

Julian Petrin ist Stadtforscher und Kommunikator. Mit seiner Initiative „Nexthamburg“ entwickelt der Geograph Bürgervisionen.

Im Jahr 2030 wird sich Hamburg entscheidend verändert haben. Bürger-Förderbänder helfen älteren Menschen, schneller von A nach B zu kommen. Pony-Schnellstrecken bieten eine umweltfreundliche Alternative zum lärmenden Stadtverkehr. Und wenn der „Mobile Aussichtsturm“ im Stadtteil zu Besuch ist, kann man seine Nachbarn aus der Vogelperspektive betrachten.

Diese Zukunftspläne des Kinderhauses Kunterbunt sind Teil von „Nexthamburg“, der Bürgervision für eine neue Stadt. In drei Jahren haben engagierte Bürger in dem ungewöhnlichen Projekt die Stadtplanung auf den Kopf gestellt und ihre Vorstellungen vom Hamburg der Zukunft entwickelt – in Bürgerworkshops, den so genannten Sessions, in Werkstätten sowie im Online-Dialog in einer schnell wachsenden Community mit 10.000 Mitdenkern. 300 von 700 Projektvorschlägen wurden ausgewählt und jetzt in einem Buch der edition Körber-Stiftung veröffentlicht.

Der Mann hinter „Nexthamburg“ ist Julian Petrin, Jahrgang 1968. Der erste Bürgervisionär und Gründer von „Nexthamburg“ nennt sich auf seiner Homepage Autor, Kommunikator, Moderator, Stadtforscher und Experte für Stadtentwicklung und Partizipation. Ganz schön viele Rollen, die Petrin in sich vereint. Zusammengefasst würde er sich als kommunizierender Stadtforscher oder forschender Kommunikator bezeichnen. Obwohl er Diplom-Stadtplaner ist, lehnt

Petrin den Begriff „Stadtplaner“ ab. „Da, wo die Musik spielt, das ist der vorplanerische Raum.“ Und da ist „Nexthamburg“.

Schon Ende der neunziger Jahre tat sich Julian Petrin mit einem Kollegen zusammen, um die Möglichkeiten des Internets in eine neue Art von Stadtplanung zu integrieren. Die beiden waren sich sicher: „Das alte Top-down-Modell ist passé – es braucht einen neuen Expertenbegriff.“ Ziel war es, die Bürger für Stadtplanung zu begeistern und mit ihnen die Stadt der Zukunft zu entwickeln. 1997 gründete Petrin das Büro Urbanista, das schnell zu einem Dienstleister für Internetprojekte in der Stadtplanung und -entwicklung wurde. Das Büro arbeitet auch heute noch für diverse deutsche Städte und Projekte.

Im April 2009 ging „Nexthamburg“ mit Bundesfördermitteln aus der Nationalen Stadtentwicklungspolitik an den Start. 1.000 Tage später stand die Bürgervision, die im Buch 90 von 120 Seiten umfasst. Zu sehen sind auch die Lieblingsorte 2030: der Vergnügungspark Hafendom, die Hamburger Klappbrücke Tower Bridge und das Wissenszentrum Telemichel. Au-

ßerdem gibt es nach dem Bürgerwillen bald Kino-Genossenschaften, Gruppen-gärtnern und Hausbootsiedlungen.

Alles nur Spinnerei? Nein, eben gerade nicht, sagt Julian Petrin. „In der Praxis erlebt man immer wieder, dass Experten sagen, was alles nicht geht.“ Petrin und „Nexthamburg“ halten es dagegen eher mit Albert Einstein: „Eine Idee, die nicht zunächst absurd erscheint, taugt nichts.“ Gerade die Offenheit des Projektes für alle Ideen habe „Nexthamburg“ zum Erfolg verholfen.

„Im Grunde könnte es in jeder Stadt einen partizipativen Think Tank geben, der versucht, mit den Bürgern Lösungen für die Stadt zu finden“, sagt Petrin. In Hamburg ist es gelungen. Der Verein „Nexthamburg“ hat sich als lokaler Akteur positioniert und wird seine Ideen weiter einbringen. Die „Nexthamburg Plus UG“ stellt ihre Expertise anderen Städten zur Verfügung, zum Beispiel wenn diese So-



cial Media für Stadtentwicklungsprojekte einsetzen wollen. Im Kern geht es stets um „Crowdsourcing“, das intelligente Einbinden und Nutzen der Schwarmin-telligenz. „In der Betriebswirtschaft ist das unter dem Stichwort *Open Innovation* schon lange gang und gäbe“, sagt Julian Petrin. „Wichtig ist, dass wir offen fragen: Wo drückt euch der Schuh?“ Nach „Nexthamburg“ versucht Petrin mit seinem Team in Kooperation mit dem Goethe-Institut einen neuen Think Tank zu installieren. Der hat den schönen Namen „Nextbelgrad“.



■ WO GEOGRAPHEN ARBEITEN – BEISPIEL 5

Zum Geocaching ins Siebengebirge

Viola Rosche arbeitet als Erdkundelehrerin mit bilingualem Schwerpunkt. Abstrakter Frontalunterricht gehört der Vergangenheit an.

Ein so spannenden Schuljahresbeginn erlebt nicht jeder Schüler der Jahrgangsstufe 13: Der Erdkunde-Grundkurs des Bonner Helmholtz-Gymnasiums unternimmt zu später Stunde eine Exkursion zum UPS Air Hub am Flughafen Köln/Bonn. Begeistert erzählt einer der Schüler im Jahresbericht des Gymnasiums von Distributionsketten, Hubnetzwerken und der Flugzeugflotte des Konzerns. Die Schüler besichtigen auch die vollautomatische Sortieranlage in der Halle neben dem Rollfeld, wo jede Nacht bis zu 385.000 Pakete verarbeitet werden. „Tagsüber werden die Pakete eingesammelt und abends zum Hub transportiert, wo sie dem richtigen Flugzeug zugeordnet werden“, berichtet der Schüler.

„Die Exkursion zum Flughafen war natürlich ein Highlight“, erinnert sich Kurslehrerin Viola Rosche. Das Besondere an diesem und anderen Erdkunde-Kursen: Sie sind bilingual, Unterrichtssprache ist Englisch. Seit 2009 unterrichtet Viola Rosche, Jahrgang 1982, an der Bonner Ganztagschule. „Das Helmholtz-Gymnasium war eines der ersten Gymnasien in NRW, an dem Gesellschaftswissenschaften wie Politik, Geschichte und Erdkunde

auf Englisch unterrichtet werden.“

Das Gymnasium ist für Viola Rosche ein Glücksfall, nicht nur weil es nahe an ihrer Geburtsstadt Köln liegt, sondern vor allem wegen ihres bilingualen Studienschwerpunktes. Von 2002 bis 2007 studierte sie Anglistik und Geographie auf Lehramt in Marburg – inklusive Auslandsaufenthalt in den USA. „Dort habe ich viele Geographie-Kurse gemacht, um zu erfahren, wie das an anderen Unis gelehrt wird. Für meinen bilingualen Unterricht war es sehr hilfreich, dass ich mich damit beschäftigt habe.“ Für das Referendariat suchte sich die junge Absolventin eine bilinguale Schule im sauerländischen Olpe aus.

Erdkunde auf Englisch findet Viola Rosche nach wie vor sehr spannend. „Die Schüler sind meist sehr aufgeweckt und interessiert und erwerben damit schon in der Schullaufbahn eine Zusatzqualifikati-



on.“ Im Lehrplan mischen sich englischer und deutscher Fachunterricht. Während die Fünfer und Sechser zunächst nur verstärkt Englisch lernen, werden die Siebener schon bilingual in Erdkunde unterrichtet.

Das Bild des Erdkundelehrers hat sich gewandelt. Viola Rosche hat selber noch jene Lehrer erlebt, die zu Beginn der Stunde ein „Opfer“ an die Karte holten, um sich Städte und Flüsse zeigen zu lassen. „Das fand ich damals ganz grausam“, erinnert sie sich. Dennoch: Auf dem Lehrplan für die fünfte Klasse steht auch heute noch die Topographie Deutschlands. Die große Lehrerkunst ist es, mit den Inhalten des Unterrichts an den Alltag und die Lebenswirklichkeit der Schüler anzuknüpfen. Natürlich kommt auch Viola Rosche nicht umhin, mit dem Atlas zu arbeiten oder Klimadiagramme zu zeichnen. Aber die Inhalte können manchmal aktualisiert werden. Im Rahmen des Themas Plattentektonik wurde aus aktuellem Anlass die Tsunami-Katastrophe in Fukushima behandelt.

In Zeiten des Web 2.0 sind Lexika nicht mehr so wichtig wie früher. Es kommt darauf an, die Möglichkeiten der Neuen Medien für den Unterricht zu nutzen. So übt Viola Rosche mit den Schülern die Recherche am Rechner oder bespricht mit ihnen die digitale Vorbereitung von Vorträgen. Und bei der Planung von Facharbeiten bietet das Web ebenfalls ausgezeichnete Möglichkeiten. Nur in der Schule sind diese aufgrund der technischen Ausstattung begrenzt. Das Helmholtz-Gymnasium verfügt über drei PC-Räume, die viel frequentiert werden. Und auch einen Beamer gibt es nicht immer automatisch. Besondere Freude bereiten Viola Rosche Projekte wie die Aktionswoche Geocaching 2011, während der sie mit Kollegen und Kindern ins Siebengebirge reiste, um traditionelle und moderne Orientierungsmethoden zu lernen. Wie der Flughafenbesuch bewies auch diese Exkursion: „Es gibt eine Verbindung des Erdkunde-Unterrichts zum Leben da draußen.“